

Krasses Schicksal

In seinem neuen Roman zieht Martin Mosebach alle Register. Er zeigt seine Figuren in ihrer Maske und enthüllt gleichzeitig ihr Verdrängtes.

Pia Reinacher

Martin Mosebach: Krass.
Rowohlt. 528 S., Fr. 36.90

Martin Mosebach begeisterte schon immer mit seinem Hang zur Inventur menschlicher Leidenschaften und Abgründe. Viele seiner Romane sind Abbilder der «Comédie humaine» in all ihren Schattierungen. Seine Figuren sind getrieben von Tugenden und Lastern, von Hochmut und Missgunst, von Eitelkeit und Rachsucht. Nicht selten findet er den Stoff in seiner Heimatstadt Frankfurt, mit der ihn eine Hassliebe verbindet. Er erlebe sie, sagte er einmal, als die hässlichste und verdorbenste Stadt Deutschlands, gleichzeitig erscheine sie in seinem inneren Bild als einer der schönsten Orte, die er sich denken könne

Diese Ambivalenz ist zugleich amüsant und typisch für den Sohn einer katholischen Mutter und eines evangelischen Arztes und Psychotherapeuten. Sittenbilder oder noch besser: akribische Analysen der dortigen Gesellschaft, die sich umstandslos auch auf hiesige Verhältnisse übertragen liessen, sind oft Kern seiner Plots, etwa der Romane «Das Bett» (1983), «Westend» (1992) oder «Die Türkin» (1999), am amüsantesten aber in «Was davor geschah» (2010): einer funkelnd-ironischen Schilderung der wohlhabenden Familie Hopsten, die jeweils die «Stützen der Gesellschaft» in ihre Villa lädt. Martin Mosebach steigert sich in seinen Büchern zu so erheiternder Entlarvung der scheinheiligen und grossspurigen Gesellschafts- und Eheverhältnisse, dass man stundenlang lachen könnte.

Beeindruckende Wortklaviatur

Die Akteure seiner Geschichten sind Figuren aus dem gewöhnlichen Leben: Dummköpfe und Schönredner, Schlaumeier und Hochstapler, Wichtigtuer und Ehrgeizlinge. Der 69-jährige Schriftsteller, der Rechtswissenschaften studierte und 1979 das zweite Staatsexamen ablegte, besitzt einerseits die Gabe der analytischen Beobachtung und andererseits die

Fähigkeit, seine Observationen am menschlichen Objekt mit glitzerndem Unterhaltungswert in Form zu bringen.

Wie er das tut, hat ihm schon oft Kritik eingetragen, wenn auch zu Unrecht. Der Träger des Georg-Büchner-Preises (2007) verfügt über eine beeindruckende Wortklaviatur. Wer sich inzwischen an den Wortschatz eines durchschnittlichen Zeitgenossen von vielleicht maximal 1500 Wörtern gewöhnt hat, findet das bestürzend. Wer allerdings immer noch meint, mit einem breiten verbalen Register

Manche finden seine überbordenden Beschreibungen verschmückt, sogar altfränkisch-antiquiert.

liessen sich entsprechend vielfältige Klangschattierungen vermitteln, findet Mosebachs Sprachkompetenz luxuriös und liest seine Bücher mit grösstem Vergnügen. Manche finden seine überbordenden Beschreibungen verschmückt, der Literatur des 19. Jahrhunderts zugehörig, sogar altfränkisch-antiquiert.

Auch in seinem neuesten Roman in drei Teilen («Allegro imbarazzante», «Andante pensieroso», «Marcia funebre») mit dem lapidaren Titel «Krass» zieht er alle Register. Allerdings

kommt er im ersten Teil, der 1988 in Neapel und auf der Insel Capri spielt, nicht recht in Fahrt. Als ob der Autor unter einem Schreibstau gelitten hätte. Ausnahmsweise muss man hier tatsächlich verbale Überinstrumentierung monieren. So kenntnisreich Mosebach jeden einzelnen Stöckelschuh inklusive der zugehörigen Lingerie der Damen beschreibt, den Marktwert einer Kelly- oder Birkin-Tasche von Hermès verhandelt, die Farben der Kulissee im Golf von Neapel illuminiert, so sehr tritt die Geschichte an Ort. Erst im zweiten Teil, der 1989 im französischen Zentralmassiv spielt, legt sie an Tempo zu und landet fulminant im dritten Teil, in der orientalischen Welt von Kairo – Ort des friedlichen Falls und Untergangs des Helden.

Leben als Aufzug

Ralph Krass, der nicht zufällig einen sprechenden Namen trägt, ist ein hochstaplerischer, dominanter und rücksichtsloser Geschäftsmann. Er verfügt scheinbar über üppige Geldreserven, deren Quellen nie ganz klar werden: Öl, Waffen, illegale Geschäfte mit Panzern. Allerdings rührt er das schmutzige Geld, das er in vollen Koffern mit sich führt, selbst nie an. Er gibt, ganz Manager, nur Befehle. Alles Geschäftliche erledigt sein unterwürfiges Faktotum, Dr. Jüngel. Krass hat sich mit einem Tross von Menschen umgeben, die er nach Lust und Laune benutzt, mit seinem überquellenden Reichtum verwöhnt, hinhält und abhängig macht.

Zur prunkenden Kulisse des eigenen Auftritts gehört eine Mätresse, die Belgierin Lidewine Schoonemaker. Ihre «Akquisition» hat er bei Jüngel in Auftrag gegeben. Der Assistentin eines Zauberers wird eine «unfreundliche Übernahme» vorgeschlagen, zu folgenden Bedingungen: hohes Honorar, komplett neue Garderobe, Lebensstil in Grandezza, keine intimen Beziehungen mit Krass, nur Anwesenheit, keine Fremdbeziehungen, sonst fliegt sie sofort raus, und der Geldanspruch ist verwirkt, keine eigenen Geheimnisse – und der Zauberer soll auf der Stelle verschwinden. Natürlich steigt





Phantasmagorisches Traumbild: Autor Mosebach.

Lidewine darauf ein, entwickelt aber im Laufe des Romans ein souveränes Profil, bricht den Pakt und betrügt Krass nonchalant mit einem dahergelaufenen Kellner, worauf das Unvermeidliche seinen Lauf nimmt.

Es gibt in diesem Roman eine zweite starke Frau: die Gattin Krass'. Lange glaubt der Leser, einen Einzelgänger vor sich zu haben. Plötzlich tritt die Ehefrau aus den Kulissen, ohne selbst in die Ränkespiele von Krass einzugreifen. Aber der Leser begreift auf der Stelle: Sie wusste schon immer alles über ihren Mann. Mehr noch: Sie hielt aus der Ferne die Fäden in der Hand. Sie steht über seinen Capricen. Sie braucht ihn gar nicht. Und sie ist ihm in jeder Beziehung überlegen. Im Tross von Krass tritt ausserdem eine Schar von obskuren, rätselhaften Figuren auf: Mitläufer, Profiteure, Sonderlinge. Es gibt Frauen und Männer, die sich aus Prinzip nur nackt unter die Leute mischen oder Besuch empfangen, wie wenn nichts dabei wäre; warum, erfährt man nicht.

Ein raffiniertes Erzählkonzept: «Krass» changiert zwischen Märchen, Traumspiel und versteckter Kritik an der Wirtschaftsgesellschaft, in der Geld das Spirituelle ersetzt – ohne dies alles auch plakativ benennen zu müssen. Mosebach zeigt seine Figuren mit ihrer Maske und enthüllt gleichzeitig ihren «Schatten»: die unbewussten, verdrängten, triebhaften Anteile ihrer Persönlichkeit, die sie zu irrationalem und unmoralischem Han-

deln antreiben, ohne dass sie sich dessen bewusst wären.

Man könnte den neuen Roman von Martin Mosebach zwischen einem eigenartigen Entwicklungsroman und einem modernen Sittengemälde positionieren. Er zeigt das Leben als eine Art Aufzug, in dem die Akteure fortwährend nach oben und nach unten fahren, ohne Sinn, ohne Ziel, ohne Begründung. Ihr Schicksal scheint gottgegeben. Wer einmal reich ist, endet unter Umständen als Bettler.

«Krass» changiert zwischen Märchen, Traumspiel und Kritik an der Wirtschaftsgesellschaft.

Wer arm ist, kann durchaus reich enden. Wie privilegiert Jüngel als Assistent von Krass auch ist: Als die neapolitanische Gesellschaft auseinanderbricht und Krass seinen Diener verstösst, strandet dieser mittellos im französischen Zentralmassiv. Seine Lebensgefährtin hat sich von ihm getrennt. Er ist jämmerlich gescheitert und bettelt vergeblich, bei Krass nochmals Gehör zu finden.

Im dritten Teil, zwanzig Jahre später in Kairo, dreht sich die Geschichte nochmals um ihre Achse. Der selbstherrliche Krass ist nach einem geplatzten Geschäft mit einem ägyptischen General verarmt und gesundheitlich am Ende. Ruiniert, wie er ist, wird er von einem jungen

Anwalt, Nachfahre Mohammeds, der sich aus eigenen Kräften hocharbeitete, von der Strasse weg «adoptiert» als «Vater». Bedingungslos sorgt er für den gefallen Hochstapler, pflegt ihn im Armenspital und beerdigt ihn am Ende in der anonymen Totenstadt Kairos.

Tod des einstigen Gönners

Wie durch Zufall sind inzwischen auch Jüngel und Lidewine am Sterbebett eingetroffen. Er hat es inzwischen zum Professor für Urbanistik gebracht, sie begleitet den Sterbenden ebenso gelassen wie souverän. Weder ist sie vom Leben zerschlagen, noch hat sie sich auf einen dauerhaften Lebensstil eingelassen. Noch immer und auch in Kairo betrachtet sie das Leben mit wohlwollender Neugier, vorurteilslos, ohne durch die Höhen und Tiefen ihrer eigenen Biografie abgebrüht worden zu sein. Am Morgen nach dem Tod des einstigen Gönners und Machtmenschen reist sie wortlos ab.

Dass Mosebach sich ebenso virtuos in der orientalischen wie in der westlichen Welt bewegen kann, hat er schon in seinem Roman «Mogador» (2016) bewiesen, der die Flucht eines betrügerischen Financiers aus dem Westen nach Marokko erzählt. Im Grunde nimmt er in seinem neuesten, ausufernden Roman viele Fäden früherer Romane wieder auf und baut sie zu einem phantasmagorischen Traumbild aus – einem Symbol des Fatums, das nie zu ergründen ist und keiner Erklärung bedarf.